

Mutismus als Traumafolge

Schweigende Verzweiflung

Eine mehr oder weniger durchgängige Sprechblockade bei vorliegender Sprach- und Sprechfähigkeit wird als "Mutismus" bezeichnet. Logopäden unterscheiden dabei den "totalen Mutismus" (bei dem der/die Betroffene durchgängig nicht spricht) vom "selektiven Mutismus" (auch "elektiver Mutismus", bei dem die Sprechblockade nur bestimmte Situationen oder Personen betrifft oder in bestimmten Situationen aufgehoben ist). Über mögliche Ursachen und therapeutische Methoden gibt es logopädische Fachbücher (in Deutschland vor allem diejenigen von HARTMANN und BAHR). Unter den Logopäden besteht Einigkeit, daß Mutismus häufig von bestimmten anderen Verhaltensauffälligkeiten begleitet wird, nämlich von Angststörungen, Anpassungsstörungen, Depressionen, Schlaf- und Eßstörungen – ein für Psychotraumafolgen geradezu klassisches Symptomspektrum. Dennoch werden seelische Traumatisierungen als Ursache für die mutistischen Sprechblockaden in den Fachveröffentlichungen allenfalls am Rande erwähnt. – Wer mit Psychotrauma häufiger zu tun hat, sei es innerhalb einer Selbsthilfegruppe oder als Helfer, wird das wohl etwas anders sehen.

Hinweise von Betroffenen waren Anlaß, an dieser Stelle ausdrücklich auf Mutismus und andere Sprechstörungen (wie Stottern) als vermutlich keineswegs so seltene Folge von psychischen Traumatisierungen hinzuweisen.

Da Mutismus ganz selbstverständlich als Sprach- oder Sprechstörung aufgefaßt wird, werden betroffene Kinder fast automatisch zur logopädischen Therapie geschickt. Psychotraumatologische Kenntnisse sind schon unter PsychotherapeutInnen erst wenig verbreitet, bei LogopädInnen können sie nicht erwartet werden. Mehrere Traumaüberlebende mit mutistischen Sprechblockaden haben mir gegenüber unmißverständlich ihr Leid im Zusammenhang mit der relativ nutzlosen logopädischen Behandlung – oft über Jahre – erwähnt. Hilfe bei PsychotherapeutInnen zu suchen, erscheint von vornherein wenig erfolgversprechend: dort müßten die Betroffenen ja sprechen.

Daß es unter diesen Umständen keine wissenschaftlichen Erkenntnisse über Mutismus als Traumafolge geben kann, liegt auf der Hand!

Eine Betroffene (mit gesicherter Traumavergangenheit und jahrzehntelangem Mutismus) schrieb mir:

"Hinzu kommt, daß Sprachgestörte selbst jegliche psychische Ursache für ihr Symptom weit von sich weisen. Sie möchten keineswegs in die Psycho-Schublade gepackt werden! Ich habe früher eine Stotterer-Selbsthilfegruppe besucht und bin auf massive Ablehnung gestoßen, als ich mit meiner Geschichte herausgerückt bin - nach dem Motto: Für Stottern gibt es keine seelischen Ursachen, wir arbeiten hart am Symptom. (..) Nicht im Traum kommen Logopäden darauf, daß ein sprachgestörtes Kind traumatisiert sein könnte. Diese allgemeine Ignoranz läßt einem sprachgestörten Menschen überhaupt keine Möglichkeit der Ursachenforschung. (...) Am Wochenende stand in der Süddeutschen Zeitung ein Bericht von einer Frau aus dem Tsunami-Gebiet, die mehrfach traumatisiert worden ist. In dem Bericht ist ausführlich die Rede von ihrer gestörten Sprache als Traumafolge."



Sprechen ist ein grundlegender Träger von individueller Entwicklung und sozialer Identität. Sämtliche Formen von Entwicklungsstörungen (körperliche, seelische, kognitive) können sich vielfältig auswirken auf die sprachliche Kontaktfähigkeit und Kontaktbereitschaft. Schon deshalb wird es eindeutige ("wissenschaftliche") Zuordnungen von psychisch bedingten Sprechblockaden zu einzelnen Ursachen vielleicht nie geben. Aber brauchen wir die überhaupt? – Viel wichtiger erscheint mir, achtsamer zu werden für den lebensgeschichtlichen Hintergrund von Menschen mit mutistischen Sprechblockaden, – und dazu gehören eben auch mögliche traumatische Erfahrungen. Mir jedenfalls hat zunächst der sehr ausführliche und vertrauensvolle Bericht einer Betroffenen sehr geholfen, das wohl häufige Verwobensein von leidvoller Kindheit und Mutismus etwas besser nachzuvollziehen. Ich bedanke mich herzlich bei der Autorin für ihr Angebot, ihren Lebensbericht hier folgend (in gekürzter Form) zu veröffentlichen.

Schweigen als Wegbegleiter -

Aus dem Lebensbericht einer Betroffenen mit selektivem Mutismus

Kindergarten

Ich hatte, wie die meisten Kinder, Eingewöhnungsprobleme, hing besonders an der Mutter, wollte nicht dableiben und weinte sehr. Ich musste aber dort bleiben, wurde sehr ruhig und redete zu keinem. Das legte sich nicht mit der Zeit wie bei anderen Kindern, sondern ich blieb ganz verschlossen.

Zum Glück gab es da aber eine junge Erzieherin die mein Problem erkannte und sich täglich viel Zeit für mich nahm, ruhig mit mir redete, spielte und so mein Vertrauen gewann. Ich wurde aufgeschlossener, als ich gerade mit ihr zu Reden anfang verzog plötzlich diese liebe Tante aus unserer Stadt. Ich verstummte wieder, oder gerade deswegen? - Die anderen Tanten waren strenger, schimpften häufiger, worauf ich sehr empfindlich reagierte. Besonders nach einem negativen Erlebnis verweigerte ich den Kindergarten, schmiss mich früh auf den Boden weil ich nicht da bleiben wollte, weinte und galt als bockig. Als Mutter weg war, beruhigte ich mich zwar, aber so, dass ich nichts mehr sagte.

Man machte sich aber auch nicht die Mühe mich in die Gruppe zu integrieren, sondern ließ mich stattdessen mit 2 gehörlosen Mädchen in der Puppenecke spielen. Somit brauchte ich ja nicht zu reden und ich war die dritte „Stumme“ im Bunde. In Vorleserunden saß ich auch mit still da und hörte ganz gespannt zu. Beliebte Kreisspiele machten auch mir Spaß. Ich beteiligte mich gern daran, wenn man mich in die Gruppe holte, aber soweit ich mich erinnere, ohne zu reden. Außerhalb der Familie redete ich nun auch zu keinem mehr und war allen Fremden gegenüber sehr misstrauisch. Zu möglichen Ursachen dafür kann ich nichts genaues sagen.

Aus Erzählungen meines Bruders geht aber hervor, dass die Erzieherinnen auch solche Methoden anwendeten wie z.B. ungehorsamen Kindern Pflaster auf den Mund zu kleben und einige Zeit mit dem Gesicht zur Wand stehen zu lassen. Ob das genauso auch mit mir gemacht wurde, weiß ich nicht, das liegt vor Beginn meiner Erinnerung. Denkbar wäre es, zumindest hörte ich solche Drohungen mit dem gefürchteten Pflaster an vorlaute, etwas freche Kinder.

Da ich einfach keine richtige Vertrauensperson im Kindergarten mehr fand, blieb ich weiterhin ruhig. Ich bastelte auch sehr gern, hätte das sicher noch mehr getan, wenn ich mich getraut hätte bei den Erzieherinnen nach Material zu fragen. Die Erzieherinnen meinten auch, es wäre gut mich mal einer Kinderpsychologin vorzustellen.

Ich kann mich an diese Ärztin nur schwer erinnern, wohl aber an die Spieltherapie die sie empfahl und zu der ich 1 mal pro Woche ging. Langsam stellten sich kleine Erfolge ein.

Als einmal ein Fotograf in den Kindergarten kam um von jedem Kind ein schönes Bild aufzunehmen, wurden alle dafür nacheinander in den Kaufladen gestellt in

dem auch ein kleines Telefon stand. Auch ich war dran, ging noch hinein und stand da wie angewurzelt. Ich war nicht dazu zu bewegen den kleinen Hörer zu nehmen und ans Ohr zu halten. (Es konnte ja eine Stimme herauskommen oder was ich da auch immer dachte). Jeder Versuch mich dazu zu bringen schlug fehl. Man kam auch nicht auf die Idee mich ohne Telefonhörer zu fotografieren, es sollten wohl Einheitsfotos werden von jedem Kind . Alles half nichts, die Erzieherin riss mich wutentbrannt heraus, rannte mit mir in die Puppenküche, zog mir eine Art Kostüm über und dann konnte der Fotograf seine Aufgabe vollenden. Lächeln sieht man mich auf diesem Foto - verständlicherweise - nicht.

"Was sollen die Leute von uns denken?!"

Das vielleicht prägendste Erlebnis geschah aber zu Hause, an einem schönen Sommertag, an dem viele Kinder der Nachbarschaft draußen spielten, auch ich. Ich war ungefähr 5 Jahre, hatte jedenfalls schon die ersten positiven Erfahrungen gemacht wie z. B. Mit Zettel einkaufen beim Bäcker oder im kleinen Milchladen mit Kanne, Geld und Zettel. Da kamen ein paar größere Jungen auf eine Idee. Sie wollten mich in die nahe gelegene Kaufhalle schicken um Süßigkeiten zu besorgen. Ein Nachbarsjunge (4 Jahre älter als ich) überredete mich, sagte da ist Selbstbedienung, da brauchst du nicht zu reden und er wollte mich auch begleiten. Nach einigem Zögern ging ich zusammen mit ihm los. Kurz vor der Kaufhalle blieb er plötzlich stehen und schickte mich allein weiter. Ich zögerte wieder, hatte ja kein Geld. Irgendwie überredete er mich oder zwang mich weiter zu gehen, er würde dann schon bezahlen.

Ich betrat - voller Angst - die Kaufhalle, ging zum Bonbonregal und erfüllte meine Aufgabe. Als ich mit vollen Händen wieder zur Tür raus wollte, war schon eine Verkäuferin aufgeregt hinter mir.

Ich sah den Jungen nicht mehr, er hatte sich verdünnsiert. Ich ging wieder zurück, legte alles schnell an seinen Platz und wollte nur eins - schnell weg. Die Verkäuferin wettete noch etwas hinter mir her. Draußen war nun auch mein Bruder angekommen (wo der auf einmal her kam weiß ich nicht) und schleppte mich heim, wo ein großes Donnerwetter losbrach. Ich bekam keine Chance zu erklären, mich zu verteidigen. Ich wusste selbst, was ich falsch gemacht hatte. Konnte ich mich aber überhaupt richtig dagegen wehren?

Meine Mutter, vor Wut kochend , holte den Lederriemen hervor, was höchst selten geschah, und verdrosch mich nach Strich und Faden mit den Worten: „wie kannst du nur...“, „schämst du dich nicht“ , „ was sollen die Leute von uns jetzt denken...“.

Ich hatte Schande über unsere Familie gebracht. Eine Mitschuld anderer Kinder kam für sie nicht in Betracht. Schon gar nicht mein Bruder, der hätte ja so etwas nie gemacht! Das war schlimm und hatte zur Folge das ich wieder mehr verstummte und keiner von unserer Familie noch einige Zeit nach diesem Vorfall diese Kaufhalle betrat.

Bald war es aber vergessen, so nach und nach ging jeder wieder dort einkaufen, ganz normal, auch ich! Und das war gar nicht schlimm, ich hatte ja nun auch immer genügend Geld dabei.

Wie gesagt alle schätzten die Kaufhalle sehr, die doch recht praktisch am Weg in den Garten lag, alle, außer meine Mutter, sie hat den Laden über zwanzig Jahre aus Scham nicht mehr betreten.

Am schlimmsten aber war für mich, dass mir solches Fehlverhalten noch Jahre später immer wieder von den eigenen Eltern vorgehalten wurde.

Zu Hause

Zu Hause war ich eher laut als leise. Oft äußerte ich mich sogar sehr lautstark, besonders wenn mich mein Vater reizte oder Mutter zu sehr auf mich einredete. Dieses Verhalten zeigte ich ausschließlich nur hinter der Wohnungstür- einer Art magischen Grenze. Ich redete auch immer nur mit denselben Bezugspersonen. Besonders zur Oma, die mit mir spazieren ging und zum orthopädischen Turnen, die mir Märchen vorlas oder von früher erzählte. War ich mit ihr unterwegs und wir trafen Bekannte, die auch mich ansprachen, fragte mich Oma oft freundlich ob ich denn heute meinen Schlüssel mit hätte für den Mund. Je nach Situation und meiner Gestik antwortete sie: „nein den haben wir heute vergessen“, o. ä. als Grund für meine Stummheit. Dies entlockte mir aber wenigstens ein Lächeln. Dieses Schlüssel-Symbol empfand ich als sehr angenehm und auflockernd.

Mit der Großtante konnte ich herrlich „Mensch ärgere dich nicht“ spielen. Mit Mutter ging ich oft zum Einkaufen. Beim Stadtbummel von Laden zu Laden unterhielt ich mich frei und ungezwungen mit ihr. Plauderte munter drauf los und konnte von einem Moment zum Anderen ganz stumm sein, wenn wir plötzlich auf Leute trafen, mit denen Mutter erst plaudern musste. Da konnte ich kaum „Tag“ sagen, vielleicht gerade noch die Hand reichen. Nach so einem Plausch ging es aber auch bei mir munter weiter: z. B. „Wer war denn das?“, „Warum habt ihr euch über das unterhalten?“, „Was bedeutete das...?“ Ich konnte der Unterhaltung der Erwachsenen relativ gut folgen, was ich nicht verstand, fragte ich nach., was mir meine Mutter auch kurz und knapp beantwortete.

Ich redete aber auch mit 2 Mädchen aus unserem Haus, Ute und Kerstin, Schwestern. Sie wurden meine besten Freundinnen. Wir waren sooft es ging zusammen. Ute, die 3 Jahre älter war als Kerstin und ich, war auch so etwas wie eine große Schwester für mich. Sie hatte einen sehr positiven Einfluss auf mich und nahm mich auch schon mal in Schutz vor älteren Jungen, die sich gern ein ängstliches Mädchen zum Ärgern suchten. In Utes Beisein fühlte ich mich irgendwie sicherer. Zu Erwachsenen und anderen Kindern in meiner Umgebung redete ich nicht.

Zu den Eltern meiner Freundinnen sagte ich schon mal ja oder nein oder ein paar Worte mehr, dann aber immer ängstlich und leise. Andere Hausbewohner gingen stolz an mir vorüber und taten so als sei ich Luft. Wieder andere wagten einen Kontaktbeginn mit nur kurzen Worten wie: „Na, Heike“ oder „Hallo Heike“, was

ich dann auch meist mit einem Lächeln begegnete. Das Grüßen, was eigentlich vom Kind zuerst erwartet wird, gelang mir nicht.

Zu den Freunden meines Bruders fand ich auch Kontakt und redete mit ihnen. Allerdings war das etwas schwieriger wegen des Altersunterschiedes. Sie benutzten mich meist nur zum Neckeln und Zecken. Außer zu Ute und Kerstin hatte ich es also fast nur mit Erwachsenen, und noch dazu älteren Leuten zu tun. Wenn Besuch kam, was öfters geschah, hatte ich schön „Guten Tag“ zu sagen. Ich lernte auch noch den guten alten Knicks, den ich meist nur anwandte ohne die Lippen zu bewegen. Ich lernte auch das man still zu sein hat, wenn große Leute reden und wirklich nur zu antworten hat, wenn man direkt gefragt wird.

Ich benutzte dann auch oft das Kopfnicken und Kopfschütteln.

Mit „Bitte“ und „Danke“ tat ich mich auch schwer, besonders wenn ich dazu immer aufgefordert wurde. Ich zog mich meist ins Kinderzimmer oder eine andere Spielecke zurück, wo ich dann ausdauernd mit Puppen oder Bausteinen spielte bis die Luft wieder rein war.

Zur anderen Oma, mütterlicherseits, hatte ich so gut wie gar keine Beziehung. Sie fand keinen Zugang zu mir, ich natürlich von selbst auch schwer. Sie sah immer so streng aus, lachte kaum und sah zuerst immer nur das Negative. (Was alles passieren kann...) Unglücke, die irgendwo passierten, wurden von ihr und den Schwestern meiner Mutter immer höchst dramatisch geschildert. Diese Oma zeigte auch kein Verständnis für meine Sprachhemmungen, geschweige denn, dass sie sich um meine Zuneigung bemühte. Für sie war ich nur „stur“ und „bockig“. Die alte Erziehungsmoral herrschte dort vor. Ein Kind hat zu gehorchen, gewisse Verhaltensregeln einzuhalten. Jede Abweichung von dieser Norm war also ein „Bock“. Genau die gleiche Erziehungsmoral, die ich im Kindergarten erlebte.

In der Psychiatrie

Mein 6. Geburtstag rückte immer näher, die ärztliche Untersuchung im Kindergarten bestätigte- schulreif-. Die Anmeldung in der Schule meisterte ich auch ganz gut. (Irgendwie schärfte man mir ein: „...dort musst du reden, sonst kannst du nicht in die Schule gehen“). Ich konnte kurze, ganz leise Antworten geben, z. B. bis 10 zählen und zurück, konnte geometrische Formen benennen in einem Wort.

Nur bei der Bildbeschreibung blieb ich stumm, weil ich da mehrere Sätze hintereinander sprechen sollte. Ich stand vor dem großen Bild, erinnere mich noch genau dass es sich um eine Verkehrssituation handelte, wo ein Mädchen mit Puppenwagen über die Straße wollte, konnte aber nichts sagen wegen einer damals mir nicht zu erklärenden Blockade. Es blieben aber Bedenken, hauptsächlich von Seiten der Erzieherinnen.

Die [ambulante] Spieltherapie machte ihnen zu geringe Fortschritte. Die Vorschule machte mir Spaß und ich lernte sogar schon meine spätere Lehrerin kennen, zu der ich langsam Vertrauen aufbaute!

Da plötzlich musste ich eine stationäre Therapie beginnen. Man sagte, nur so könne der beste Erfolg erzielt werden. Ich verstand die Welt nicht mehr, wehrte mich mit Händen und Füßen, -vergeblich. Ich musste von Mai 1970 an in der Kinderneuropsychiatrie Leipzig bleiben. Jetzt begann eine schwere Zeit, ich wusste ja eigentlich nicht warum, sollte das „Reden“ lernen. Ich benötigte eine sehr lange Eingewöhnungsphase, fand auch keine richtige Freundin, da auf dieser Station nur Mädchen aller Altersstufen waren und aller möglicher Probleme neurologischer und psychischer Art. Ich war die einzige derzeit mit Sprachhemmungen, so wurde das offiziell bezeichnet. Den Begriff -Mutismus- hörte ich damals noch nicht. Viele Jahre später erfuhr ich, dass man das Problem so nennt.

Das Klinikpersonal schien überfordert mit den anderen schwierigen Fällen, vor allem den Epileptikern oder hysterisch reagierenden Patienten. Somit fehlte es auch an der Zeit und Einfühlsamkeit, die für mich nötig gewesen wären.

Wiegesagt - nicht das günstigste Umfeld, dem ich da ausgesetzt war.

Der Sommer ging zu Ende, ich sollte noch nicht entlassen werden, wollte aber unbedingt zu Hause zur Schule gehen. Meine Mutter wurde misstrauisch, sie sagte: „stimmt was nicht, muss sie auf eine Sonderschule?“

Der Arzt sagte aber gleich darauf: „Nein, um Himmels Willen, nur das nicht“. Dies war wirklich großes Glück für mich, denn meine Mutter hätte nicht für eine normale Schule gekämpft. Sie hätte mich auch auf eine Hilfsschule geschickt.

Schule

Endlich war es soweit, wie alle Kinder meines Jahrgangs erhielt auch ich am 1. 9. 1970 eine Schultüte. Ich kam in eine mit 30 Schülern stark besetzte Klasse, die Kindergartenfreundin war darunter und natürlich die mir schon vertraute Lehrerin, die sich von Anfang an um mich bemühte. Meine Familie, mein Umfeld, Ärzte, alle waren gespannt wie ich nun lernte, - und ich lernte gut, eifrig, konzentriert- obwohl- oder gerade weil ich nichts sagte. Es gelang mir noch nicht etwas laut vorzutragen. Gedichte und Lieder lernte ich eigentlich umsonst. Die Lehrerin kam von Zeit zu Zeit an meinen Platz und fragte mich etwas. Ich flüsterte ihr dann die Antworten zu. Mit der Zeit wurde das Flüstern immer lauter und es gelang mir wenige Antworten so laut zu geben, dass es alle verstanden. Dabei wirkten solche Äußerungen von Klassenkameraden wie: „die kann ja reden“ wieder etwas hemmend auf mich. Auch gewann ich in Klasse 1 noch eine neue Freundin-Sabine- hinzu. Sie wohnte in derselben Straße wie ich, so dass wir auch die Freizeit sehr oft miteinander verbrachten. Unser Lieblingsspiel war „Schule“ im eigenen Garten. Wir waren abwechselnd Schüler und Lehrer, Ute und Kerstin waren auch manchmal dabei, so dass es oft recht lebhaft zuging. Wir spielten einzelne Szenen aus dem wahren Schulleben nach und hatten unseren Spaß dabei. Ich bin mir sogar sicher dass dieses Schule

spielen mir bei den Fortschritten in der richtigen Schule half. Ich begann mich nun auch selber mit meinem Schweigen auseinanderzusetzen, merkte, dass es mir mit einigen Leuten z. B. Kindern, leichter fiel zu reden, bei anderen wiederum nichts herauskam. War ich mit den Freundinnen allein, merkte man nichts von Gehemtheit. Da war ich auch weniger ängstlich.

Ich sagte damals meiner Mutter: „Ich weiß nicht, was mit mir los ist, ich habe Angst das etwas passiert, das ich umfalle, wenn ich was sage.“ Ich nahm mir innerlich immer ganz fest vor zu reden. Stand ich unmittelbar vor so einer Situation, ging es aber nicht, die Sprache war blockiert. Eine ambulante Therapie bekam ich aber keine, nur eben noch dieses Medikament, für dessen Rezept ich ab und zu in die Ambulanz der Klinik musste.

Vertrauen - ein Wundermittel oder: Die Blume zeigt Blütenknospen

In der 2. Klasse wechselte die Musiklehrerin. Sie erfuhr natürlich auch von meinem Problem, nahm mich aber trotzdem zur üblichen Leistungskontrolle dran. 2 Schüler, darunter meine beste Freundin Sabine, die es gut meinte, riefen: „die redet nicht!“

Ich aber ging - zum Erstaunen aller Mitschüler - nach vorn, stand da, und nach einem tiefen Luftholen und ermutigenden Worten dieser Lehrerin sang ich mein 1. Lied laut und deutlich. Das Eis war gebrochen, die Freude bei mir selbst, dass nichts passiert, wenn ich mich laut äußere, gab mir weiterhin Mut. Ebenso auch die Reaktion der Lehrerin, die mich nicht mehr lobte als alle anderen Schüler auch, sondern stattdessen zur Klasse gewand fragte: „wer hat gesagt das die nicht singt?“ Besonders die positiven Erfahrungen mit anderen Menschen ließen die Blume Blütenknospen entwickeln - sie waren wie Wasser das eine Pflanze zum Wachsen braucht. Fasste ich genug Vertrauen zu jemandem konnte ich auch leicht reden. Wurde ich aber bestraft, getadelt oder wurde über mich geredet welkten die Blüten wieder.

So ging es nun in der 2. , 3. und 4. Klasse weiter voran. Ich begann laut vorzulesen, nachdem es mit dem Singen so gut klappte. Auch konnte ich nun endlich beweisen, wie gut ich Gedichte lernte. Das war es aber auch, ich meldete mich so gut wie nie.

Mit der Zeit gewann ich aber soviel Mut, dass ich sogar zu Elternversammlungen und Weihnachtsfeiern Gedichte aufsagen konnte. Das waren extreme Situationen, der Angstschweiß lief mir kalt den Rücken herunter, die Stimme zitterte anfangs, was sich aber mit jedem Wort mehr legte. Die Freude über das „Geschaffte“ war riesig und machte mir weiter Mut. Kleine Aufgaben, wie den Tafeldienst, von dem ich nicht ausgeschlossen wurde, erfüllte ich gern.

Von fehlenden Nährstoffen

Ab dem 6. Schuljahr wechselte dann die Klassenlehrerin. Sie machte nicht dort weiter, wo die andere aufhörte, ebenso die neue Deutschlehrerin. Sie hatten kein Verständnis für mich und bemühten sich auch nicht mein Vertrauen zu gewinnen.

Dies hatte zur Folge, dass ich wieder verstummte, sagte kein Gedicht mehr auf und tat mich mit dem Vorlesen schwer.

In anderen Fächern, wie z. B. russisch und Musik lief es aber ganz gut. Ich konnte bei Aufforderung kurze Antworten geben bzw. vorsingen. Für viele war es nicht zu verstehen: „Mal redet sie, mal nicht“. Da war es kein Wunder wenn das in den Augen vieler ein Bock oder Trotz war. Genau kann ich es heute selbst nicht erklären, kann nur sagen aus Trotz oder Bockigkeit kamen diese Verhaltensweisen nicht. Mit dem schon beschriebenen Vertrauen hing das sicher zusammen und das ich einfach empfindsamer, sensibler war als andere. Ich spürte, welche Lehrer mir sympathisch waren und es **wirklich** gut mit mir meinten. Ich wählte also die Personen unbewusst aus, mit denen ich sprach, ohne böse Absicht. Diese Auswahl-Selektion- kam aus meinem tiefsten Inneren, wohl aus einer Vorsicht heraus.

Ich bekam auch seit meiner Entlassung aus der Klinik nur noch eben dieses Medikament, das aber bald abgesetzt wurde. Immer seltener wurde ich noch in die Ambulanz der Klinik bestellt, wo ich auch jedesmal auf einen anderen Arzt traf. Therapieempfehlungen gab es auch keine mehr, nur zu einer obligatorischen Kontrolle um zu sehen, ob ich nun redete oder nicht.

Von anderen Ängsten

Ich war auch über das Reden hinaus ein sehr ängstliches Kind, hatte Angst vor Hunden, da machte ich um das kleinste Exemplar einen großen Bogen. Impfen - und alles was mit Schmerz zu tun hatte machte mir Angst. Schlimm war es auch mit den regelmäßigen Zahnarztbesuchen. Als ich das erste Mal hinging (noch im Kindergartenalter) brüllte ich „Zetermordio“ und öffnete dann den Mund nicht mehr. Der Zahnarzt schrie mich an, verlor die Nerven und steckte mich raus. Als ich später wieder dringend einen brauchte, ging ich zu einem anderen, der es verstand ängstliche Kinder mit dem Bohrer vertraut zu machen. So ging es dann, nur begleitete mich zu solchen Gängen meine Mutter nicht mehr lange. Sie schämte sich wohl vor anderen Wartenden, weil ich immer noch meine „Arien“ sang während der Behandlung, ließ mich aber wenigstens behandeln. Für viele war das wieder nicht zu verstehen, vor Angst und Schmerz konnte ich schreien, innerhalb der Familie laut sein. Sobald ich aber in die Nähe von Fremden kam, war ich stumm.

Meine Mutter gab sich auch keine Mühe mir die Ängste zu nehmen oder ihnen auf den Grund zu gehen. Zwar hörte ich so lapidare Sätze wie: „du musst doch keine Angst haben“, aber das half nicht wirklich. Sie erzählte allen, dass ich ein ängstliches und gehemmttes Kind sei und somit war ich in dieser Schublade, in die ich mich nun hineinquetschen musste, innerlich aber nicht wollte. So kam es zu Spannungen zwischen mir und ihr. Ich liebte sie, verlangte nach mehr Aufmerksamkeit (sie hatte immer Arbeit) und gleichzeitig rebellierte ich gegen sie. Einen anderen Weg sah ich damals nicht. Manchmal hat sie an mich gerichtete Fragen sofort selbst beantwortet, ohne mir eine Chance zu geben es allein zu tun. Ich merkte auch, dass sie meinen Bruder bevorzugte, ihn eher in Schutz nahm. Er bekam auch mehr ermöglicht was er wollte. Als ich

beispielsweise den großen Wunsch äußerte Flöte spielen zu lernen, die ich auch bekam, ging kein Weg hinein. Mein Bruder bekam teuren Akkordeonunterricht, den er bald wieder fallen ließ.

Bei mir hatte man Angst, dass ich da nicht rede. Einen Versuch wäre es doch wert gewesen, zumal ich es so gern wollte. Vielleicht war es auch einfach nur zu teuer.

Geld war bei meinen Eltern immer knapp. Mein Vater brauchte täglich 2-3 Schachteln Zigaretten und etliche Bierflaschen. Die waren wichtig und wurden von Mutter immer besorgt. In Tränen brach ich aus, als ich einmal mein erspartes Taschengeld (das ich unregelmäßig erhielt) zählen wollte und eine aufgebrochene, leere Spardose vorfand. Oft war er im Garten, wo er aber nicht so viel zu sagen hatte, denn auch hier bestimmte Mutter. So zog es ihn also in das dazugehörige Lokal, wo er auch recht tief ins Glas schaute. Sonntags vormittags war dann meine Zeit, als er nicht rechtzeitig zum Essen erschien, musste ich los und ihn abholen. Schrecklich war das. Ich hatte große Angst und traute mich kaum hin. Die Liebe zu meinem Vater war aber stärker. Meine Mutter selber traute sich auch nie ihn abzuholen, sie schämte sich. Dies war eine von wenigen Aufgaben, die sie mir voll und ganz überließ, ohne zu ahnen, was sie mir damit antat.

Ausgegrenzt

In Klassenstufe 7 nun erhielt unsere Klasse eine besondere Auszeichnung - eine Reise zur Partnerschule nach Novi-Jiãin in die befreundete ÄSSR.

Von dieser Fahrt wurde ich aber gänzlich ausgeschlossen. Weshalb genau, weiß ich bis heute nicht wirklich. Das Sprechen war ein Grund, man wollte sich nicht mit mir blamieren, wenn ich die von allen geforderten Worte dort nicht sagen konnte.

Meine Mutter wollte mich auch nicht allein ins „Ausland“ schicken und als Begleitung wollte oder konnte sie wohl auch nicht mit. Möglich, dass es ihr auch zu teuer war.

Mir erzählte man auch, dass diese Reise zu stressig, körperlich zu anstrengend für mich sei. Komisch nur, sonst machte sich Keiner solche Gedanken um mich im Alltag.

..und neuer psychiatrischer Klinikaufenthalt

Nur die angestrebte und für die Behandlung wichtige Familientherapie klappte nicht, da meine Eltern, besonders Mutter, in dieser Richtung alles abblockte. Sie sah das Problem einzig bei mir. Dr. S. musste mehrmals meine Mutter ausdrücklich auffordern auch den Vater mal mitzubringen zu einem Gespräch. Sie schob als Grund immer wieder die Schichtarbeit von ihm vor. Meinem Bruder,

der gerade ausgelernt hatte, sollte die Zukunft mit dem geplanten Studium auch nicht verbaut werden.

Ein schwerer Verlust

Ein einschneidendes Erlebnis war, als meine Oma plötzlich starb. Meine wichtigste Vertrauensperson. Ich kam an einem ganz normalen Arbeitstag nach Hause und erfuhr, dass Oma nicht mehr lebt. Sie war morgens einfach nicht mehr aufgewacht, ging abends zu Bett und schlief ein. Ihr schwaches Herz hatte mit 79 Jahren aufgehört zu schlagen.

Sie wusste am besten mit mir umzugehen, wenn wir allein waren. Sie sah sicher auch die Gemeinsamkeiten zu Opa. Aus einigen Schilderungen über ihn lässt sich heute schließen, dass er zumindest selektiv mutistisch war, wenn nicht zeitweise sogar total.

Anfangen in seiner Kindheit, dann speziell das Kennenlernen meiner Oma, seine Tätigkeiten, Kriegserlebnisse, danach das Wiederfinden der Familie und das Leben sowie spezielle Verhaltensweisen danach deuten ganz stark auf dieses Störungsbild. Das wäre aber eine eigene, „seine“ Biografie.

Die zwei Söhne der beiden entwickelten vorerst diese Störung nicht. Im Gegenteil, mein Vater war als Kind eher mehr lebhaft als ruhig, auch zu Familienfremden. Erst im Jugendalter und viel später gewann diese Veranlagung mehr und mehr bei ihm die Oberhand.

Die Mutter betreut eine pflegebedürftige Tante am anderen Ort..

Ich managte den Haushalt mit allem was dazu gehört. Dies war gleich eine gute Übung für den Eigenen. Meinem Vater gefiel das, er freute sich, sah welche Mühe ich mir gab und was ich brachte. Meine Mutter sah die Fäden der Familienführung wohl aus ihrer Hand gleiten und war bald wieder mehr für uns da, wo sie uns auch wieder von vorn und hinten bediente. Die alte Tante kam ins Krankenhaus, wo sie nur noch ein paar Tage lebte.

Eigene Ehe.. noch im Elternhaus wohnend.. dann das erste Kind

Meine Mutter versuchte in dieser Zeit besonders die Mutterrolle an meinem Kind zu übernehmen. Ihre Hilfe und Fürsorge, die für eine Oma üblich sind, gingen schon über das normale Maß hinaus.

Besonders für den jungen Kindsvater war es schwer und unangenehm von Schwiegermutter immer beäugt zu werden bei jedem Kontakt mit seinem Sohn, wenn diese ihm das überhaupt gestattete. - Und ich hatte noch nicht den Mut mich durchzusetzen.

Ablösung von der Mutter

Endlich kam der Tag des Einzugs ins eigene Heim. Da war [der Sohn] bereits

8 Monate. Wir freuten uns sehr, endlich zu dritt zu sein. Arbeit gab es aber noch genug an Haus und Hof, so hatten wir die Eltern oft da, getarnt wie immer in Hilfe und Über-Besorgnis. Wir hatten nun aber auch mehr Freiraum für uns, was unserer Beziehung und meinem weiteren Wachsen doch ganz gut tat.

Auch nahmen wir gleich Kontakt zur neuen, nun dörflichen Kirchgemeinde auf.

Der junge Pfarrer lebte erst etwa genauso lang wie wir in der Gemeinde und hatte Pläne, wie er das eingeschlafene Gemeindeleben etwas „aufpeppen“ könnte.

Leider fand ich gerade zu ihm kein richtiges Vertrauen und verhielt mich sehr zurückhaltend. Das lag ein ganzes Stück an meiner Mutter, was ich ihr bis heute schlecht verzeihen kann. Sie, die immer im Mittelpunkt sein wollte und für alle redete, erzählte dem Pfarrer einiges über mich und meine Vergangenheit. Dabei erwähnte sie die „Nervenklinik“ und von diesem Zeitpunkt an war ich für ihn nicht mehr viel wert.

Wo ich doch gerade neu anfangen wollte, warf mich dies doch weit zurück. Meine Mutter erzählte auch anderen hier im Ort davon, so kam es, dass es mir bis heute nicht gelungen ist einen guten Kontakt zu meinen Nachbarn aufzubauen.

Ich merkte, dass ich einfach kein freier Mensch war. Meine Entscheidungen, ja sogar die der ganzen Familie wurden immer wieder von anderen bestimmt oder beeinflusst. Wir leben in Reichweite der Eltern, die alles, aber auch wirklich alles versuchen unter ihrer Kontrolle zu behalten. Oder sah ich es nur so schlimm?

Wohnraumgestaltung, Garten, Reisen, Kindererziehung, nötige Anschaffungen für den Haushalt, egal um was es ging, in alles hingen sie sich mit herein wodurch es immer mehr zu Streitigkeiten kam.

Besonders das Verreisen war für uns schwer wenn es zu anderen Verwandten ging. Da erhoben meine Eltern so etwas wie „Besitzanspruch“ an uns.

Ich konnte einfach nicht mehr, zeigte schon starke depressive Verstimmungen, ich wollte mein eigenes Leben gestalten und wurde doch fremdbestimmt. In einer langwierigen Psychotherapie (der zweiten) wurde mir aber immer wieder verdeutlicht, dass ich das Recht habe mein eigenes Leben zu leben, gut abgegrenzt von meiner sehr dominanten Mutter. Ein Großteil meiner Ängste und Unsicherheiten und die Sprachhemmungen beruhten auf der z.T. angstauslösenden und überbesorgten Erziehung meiner Mutter.

Dies bekam ich auch unabhängig zur Therapie von meiner neuen Freundin U. gesagt. Da musste doch was dran sein und so begann ich mich Schritt für Schritt von meiner Mutter abzugrenzen. Die Distanz zu ihr tut mir auch heute nach wie vor gut. Alltagsgeschehnisse zeigen auch, dass ich fähig bin gute und richtige Entscheidungen zu treffen. - Und, was wichtig ist, mir geht es gut dabei, wenn

ich selbstständig entscheide. Gelegentliche Fehler sind meine Eigenen- und ich lerne aus ihnen.

Nur wer Nichts macht, macht keine Fehler!

Tod des Vaters

Dieses Ereignis warf mich in meiner Entwicklung etwas zurück. Ich konnte auch nicht richtig trauern, bzw. fühlte mich mit meiner Trauer recht allein. Mir fehlte in dieser wichtigen Zeit auch ein Ansprechpartner.

Vieles fällt mir seitdem wieder schwerer, was ich schon für überwunden glaubte. Ich stand meinem Vater doch näher, als ich je wahr haben wollte. Er hat mich zwar in meiner ganzen Kindheit fast nur geneckt und geärgert, aber er hatte mich auch unwahrscheinlich lieb. Er konnte diese Liebe nur nie so zeigen, die Erziehung lag ja auch in den Händen meiner Mutter, sie bestimmte, tolerierte seinen Alkoholkonsum und nutzte die Schüchternheit von Vater aus.

Im Rückblick

Ich glaube nicht, dass Mutismus in so auffälligem Maße erblich ist, wohl aber eine Veranlagung dazu, deren Ausprägung durch das Umfeld steuerbar ist. Mutismus ist wohl auch ein Beispiel für das in der Psychologie beschriebene Anlage - Umwelt - Selbststeuerungsprinzip. Auch entgegen der Meinung vieler Fachleute, die Mutismus vorwiegend im Kindesalter sehen, stehe ich zu der Meinung, dass Niemand vor dem Schweigen geschützt ist, dass Mutismus in jedem Alter auftreten kann - je nach den Umwelteinflüssen, Situationen eben.

Zu Hause war ich laut, versuchte mich zum einen zu wehren gegen die verbalen Attacken meines Vaters, was mir kaum gelang. Er schien Freude zu haben mich zu ärgern und wurde auch von meiner Mutter dabei selten gestoppt.

Zu meiner Mutter hatte ich ein sehr inniges Verhältnis, ich liebte sie und es gefiel mir bemuttert und umsorgt zu werden. Etwas zu spät merkte ich, dass dieses „Bemuttern“ nicht aufhörte.

Oft versuchte ich meiner Mutter eine Freude zu machen. Ich half in Haushalt und Garten in der Hoffnung, dass sie dann mehr Zeit für mich hätte. Das war aber eine vergebliche Hoffnung, meine Mutter hatte immer zu tun. Rastlos hetzte sie von einer Arbeit zur anderen, gönnte sich kaum etwas Ruhe - immer zu sorgen für ihre Angehörigen oder Besuch. Auch wurde ich so gut wie nie gelobt, wenn ich geholfen oder etwas gut gemacht hatte. Lob war in ihren Augen nicht so wichtig für Kinder, speziell Töchter. Sie stammt noch aus einer Generation, in der „Lob“ angeblich zu „Stolz“ führte. Und stolz durfte eine gute Tochter nicht sein. Dies wurde mir aber erst seit der letzten Therapie bewusst

Auch ist mir nun noch ein mutismusverstärkender Aspekt bewusst geworden. Die Tatsache nämlich, dass meine Eltern Umsiedler waren (Schlesier). Nun ja, dieses Schicksal teilten sehr viele... aber mit der Anlage für Mutismus und der unterordnenden Erziehung seitens meiner Mutter (man durfte keine eigene

Meinung haben, alles so hinnehmen wie es kam, es wenn möglich jedem Recht tun und sich auf keinen Fall wehren), die sie uns Kindern vorlebte, konnte es sich bei mir wohl so akut entwickeln.

Desweiteren kommt in mir mehr und mehr die Frage hoch: „Wirkt sich der plötzliche Tod eines Verwandten, geliebten Menschen mutismusfördernd aus?“

Ein weiteres wichtiges mutismusförderndes Merkmal für mich war aber wohl die völlig inkonsequente Erziehung meiner Mutter. Es gab so gut wie keine Regeln, Ge- oder Verbote. Bei Zurechtweisungen - wenn es sie gab - passten ihre Worte nicht zu Mimik und Tonfall, so dass es unglaublich wirkte.

Sie hielt so gut wie nichts von Strafen. Das ist ja wohl auch positiv, nur verwechselte sie dabei strafende und konsequente Erziehung.

Noch schwerwiegender für den Erhalt des Schweigens waren wohl aber die vielen negativen Erfahrungen mit Personen meines Umfeldes: Kindergärtnerinnen, die unfähig waren, mit diesem Problem umzugehen, verständnislose Nachbarn und Bekannte, mich erniedrigende Verwandte, hänselnde Kinder, verständnislose Lehrer und Lehrerinnen... denn innerhalb der Familie fühlte ich mich ja immer geborgen und sicher...

Eine Frage die wohl immer unbeantwortet bleiben wird geht mir aber auch durch den Kopf: „Was geschah im Alter von 0 -3 Jahren?“

Mein Alltag heute

Ich merke auch an mir jetzt noch geringe mutistische Probleme, aber ich arbeite daran! Der Blick ist immer noch ausweichend, ich zwingen mich aber zu normalem Blickkontakt und es geht zunehmend besser, je sicherer ich in meiner Rede bin.

Das Sprechen mit fremden Menschen klappt gut, auch in einer größeren Gruppe geht es gut. Ich wachse auch schon mal sehr über mich hinaus, wenn ich gefordert bin, wenn ich mich beispielsweise für die Rechte meines Mannes oder meiner Kinder einsetze. Am schwersten fällt es mir nur dort, wo man mich schon lange kennt. Da, wo ich den Stempel „Gehemmt“ aufgedrückt bekam.

Ein Ortswechsel oder gar kompletter Neuanfang könnte für erwachsene Mutisten sehr erfolgversprechend sein, spätestens dann, wenn sie bereit sind dafür und ihr Schweigen dringend beenden möchten. Wie schön ist es doch, sich unterhalten zu können!

Der Blickkontakt geht viel leichter wenn ein paar Meter Distanz zum Gegenüber vorhanden sind. Da ist dieses Bedrohtheitsgefühl weniger als bei direkter Nähe.

Auch habe ich manchmal immer noch Probleme von mir aus den Sprachkontakt aufzunehmen. Das ist besonders schwierig bei ebenfalls etwas ruhigen Personen. Leuten, die viel reden, fällt meine schüchterne Zurückhaltung meist gar nicht auf.

Also, das Schweigen begleitet mich immer noch, nur führe ich es jetzt meistens, wo ich früher geführt wurde. Es beherrscht mich nicht mehr, ich zeige ihm jetzt

den Weg. Es stellt sich nur noch in Ausnahmefällen schützend vor mich oder geht auf einem neuen Weg einen Schritt voraus.

© bei der Autorin, vertreten durch TRAUMA BERATUNG LEIPZIG (www.dissoziation-und-trauma.de)



Trauma-Überlebende berichten

In den Foren des *Mutismus Selbsthilfe Deutschland e.V.* (www.mutismus.de) entstand mehrfach ein Austausch zum Thema Mutismus als Traumafolge. Immer wieder wurde die Befürchtung geäußert, daß Eltern mutistischer Kinder pauschal Mißbrauchsverhalten unterstellt werden könnte. Diese Bedenken sind nachvollziehbar; sie erinnern mich an entsprechende Ängste im Zusammenhang mit Borderline-Diagnosen. Mittlerweile besteht Konsens bei psychotraumatologisch weitergebildeten TherapeutInnen, daß Borderline wohl in jedem Fall eine Traumafolgestörung ist. Dennoch gilt hier wie auch bei traumabedingtem Mutismus, daß keineswegs immer die Eltern verantwortlich sind. Selbstverständlich können auch Umstände, in die andere Menschen schuldhaft verstrickt sind (oder niemand), Ursache von psychischen Traumatisierungen sein!

Als Teilnehmer des Traumafolge-Gesprächs im Mutismusforum habe ich etliche *private Nachrichten (pn)* von ohne Zweifel trauma-geschädigten Menschen mit Mutismus bekommen, die sich mit diesem Schicksal jedoch nicht im Forum outen wollten.¹

So begannen bei einer Betroffenen (mit DIS) die Sprechblockaden erst im frühen Erwachsenenalter, von einem Tag auf den andern; sie selbst sieht einen Zusammenhang zu Retraumatisierungen, fragt sich aber auch, ob die Sprechblockade Ausdruck ihrer Resignation ist.

Eine andere Betroffene schrieb mir von langem Krankheitsaufenthalt in der frühesten Kindheit. Damals fing der Mutismus an. Später kam es zu Gewalt in der Familie und zu sexuellem Mißbrauch.

Eine Mutter berichtete im Forum von ihrer mutistischen Tochter und erwähnte für mich offensichtliche Traumatisierungen im Zusammenhang mit der Geburt: Abgesaugtwerden (wegen Fruchtwasser in der Lunge), dann wurde das

¹ Unter anderem hier: <https://www.mutismus-forum.de/viewtopic.php?t=1873>

Neugeborene "zur medizinischen Beobachtung" für einige Zeit der Mutter entzogen. Später traten Schwierigkeiten beim Stillen auf – und später dann die Sprechblockaden!

Ein Betroffener mit traumatischer Kindheit schrieb mir im Hinblick auf seine Erfahrungen mit Professionellen folgendes:

"Deshalb freue ich mich sehr, daß Sie sich dieses Themas ausdrücklich annehmen. Meine Wut darüber, als Schulkind 7 Jahre lang einmal in der Woche völlig sinnlos zur Logopädin gelatscht zu sein, ist heute noch gewaltig. Immer wurde mir mein Nichtsprechen als persönlicher Fehler angekreidet. Niemand kam im entferntesten auf die Idee, daß vielleicht andere Menschen dieses Symptom ausgelöst haben könnten. Diese Behandlung durch meine Umwelt habe ich als Retraumatisierung empfunden. Ich habe sogar vor einigen Jahren meine damalige Logopädin angerufen und ihr von den Ursachen meiner Sprachprobleme berichtet. Sie wollte davon nichts wissen.." In einer weiteren 'privaten Nachricht' heißt es: "Wenn Kinder in logopädische Behandlung geschickt werden, so sind die Auftraggeber und Zahlenden des Honorars die Eltern des sprachgestörten Kindes oder deren Krankenkasse. Es würde sich nicht gut machen, wenn der Logopäde die Ursache für die Sprachstörung im familiären Umfeld suchen würde, denn dann würde das Kind ganz schell aus der Therapie genommen werden. Das würde die wirtschaftliche Situation der logopädischen Praxis gefährden, und wer sägt schon den Ast ab, auf dem er sitzt?"

Aus anderem Zusammenhang kenne ich Zwillinge mit mutistischen Blockaden, bei denen (unbezweifelbare) traumatische Erfahrungen in der Kindheit dazu geführt haben könnten, daß die Schwestern sich sehr stark aufeinander bezogen haben, – als einzige Möglichkeit einer Verbündung unter unerträgliche Lebensumstände. Die für die kindliche Entwicklung unverzichtbare Bindung an andere Menschen dürften die Zwillinge dann jeweils nur aufeinander gerichtet haben. Möglicherweise haben sie dadurch kaum gelernt, Vertrauen zu finden in der sozialen Welt jenseits ihrer symbiotischen Bindung aufeinander. Noch heute, als Erwachsene, können die Schwestern unbefangen sprechen nur miteinander, im Kontakt mit anderen Menschen sind ihnen nur die nötigsten Wörter oder Sätze möglich. – Eine wohl ähnliche Konstellation berichtet Marjorie WALLACE in ihrem Buch über DIE SCHWEIGSAMEN ZWILLINGE (Buchtitel) June und Jennifer Gibbons.



Eine vom 11. bis 53. Lebensjahr mutistische Überlebende von frühen Traumatisierungen (einschließlich Rituellicher Gewalt) hat in ihrem Buch DIE HÖLLE MITTEN IM GARTEN EDEN unter dem Pseudonym KIGA von der schrittweisen Aufarbeitung der abgespaltenen traumatischen Erfahrungen berichtet. In ihrer nuancierten Darstellung läßt sich nachvollziehen, daß die Sprechblockade bei ihr offenbar in vielschichtiger Weise das Verhältnis zwischen dissoziierten Traumainhalten und nichttraumatischen

Alltagserfahrungen immer neu ausgeglichen hat. In einem Brief an mich schrieb die Autorin:

"Der Mutismus war für mich ein Ventil, um die abgespaltenen Gefühle von Scham, Peinlichkeit, Hilflosigkeit (no fight, no flight) nach außen abzuleiten."

Traumatische Funktion haben schlimme Lebensumstände, denen wir ausweglos ausgeliefert sind. Unabhängig von ihrer konkreten Ursache können psychisch bedingte Sprechblockaden an sich bereits traumatisierende Wirkung haben, – vor allem dann, wenn keine angemessene therapeutische Hilfe zur Verfügung steht. KIGA, die Autorin des zuvor erwähnten autobiografischen Berichts, hat ihre eigene Erfahrung dazu für dieses Info aufgeschrieben:

Mutismus - Traumatisierung durch das Symptom

Aus der Sicht einer Betroffenen

Jedes psychische Krankheitssymptom hat einen selbstdestruktiven Effekt - sei es Drogensucht, Selbstverletzungen, Magersucht. Der Mensch schießt sich sozusagen selbst ins Knie. Gleichzeitig handelt es sich um Überlebensmechanismen, anders ausgedrückt um Auswege aus einem seelischen Dilemma.

Inwiefern sich der Mensch selbst schadet, wenn er sich (fast) zu Tode hungert oder sich selbst blutige Verletzungen zufügt, ist offenkundig. Nicht so offenkundig sind die persönlichen Nachteile für einen von Mutismus betroffenen Menschen. Wenn ein Mensch nicht redet, das tut ihm doch nicht weh, dann sagt er halt nichts, dadurch nimmt er doch keinen Schaden ... könnte man meinen, wenn man dieses stille Symptom von außen betrachtet.

So unauffällig dieses Symptom von außen aussieht, so gewaltig sind die Verwüstungen, die Mutismus in der seelischen Innenwelt der Person anrichtet, die sprechen möchte aber nicht kann.

Dazu muss man sich klar machen, was Sprache in der Menschenwelt bedeutet. Es ist das Kommunikationsmittel schlechthin. Mittels Sprache treten Menschen untereinander in Kontakt, wobei man sich gegenseitig in der Reaktion des Gesprächspartners spiegelt. Sprache ist also wichtig zur Persönlichkeitsbildung. Sprache ist aber auch ganz praktisch ein Werkzeug zur Lebensgestaltung.

Beispiel: Ich möchte gern montags um 10 Uhr zum Schwimmen fahren, weiß aber nicht, ob das Schwimmbad um diese Zeit geöffnet hat. Ein Anruf würde mich schlauer machen - -

Jeder Mensch möge sich einmal vor Augen halten, wie oft er am Tage seine Sprache gebraucht und sich überlegen, was er wohl in jeder einzelnen Situation täte, wenn seine Sprache ihm nicht gehorchen würde.

Wieviel Berufe gibt es, die auf Sprache basieren: Lehrer, Politiker, alle beratenden Berufe, Komiker ... Was wäre wohl Heinz Erhardt ohne seine Sprache gewesen, der er eine bis heute unnachahmliche Komik zu verleihen wusste?

Besonders weh tut nicht sprechen können in der Schule, zumal der mündlichen Leistung in den letzten Jahrzehnten eine immer größere Bedeutung beigemessen wurde.

Um das Problem anschaulich zu machen, möchte ich einige Beispiele aus meinem 42 Jahre währenden Alltag mit selektivem Mutismus schildern.

Bleiben wir beim Schulleben: Ich habe den Schulstoff aus den 13 Jahren meines Schullebens mühelos aufgenommen. Ab der 5. Klasse gehorchte mir meine Sprache nicht mehr, wenn ich im Unterricht aufgerufen wurde. Die Lehrer konnten meinen fast fehlerfreien schriftlichen Arbeiten entnehmen, dass ich jede Antwort wusste. Dementsprechend aggressiv reagierten sie auf mein Nichtsprechen im mündlichen Unterricht und versuchten, mich mit Gewalt - in diesem Falle durch besonderes In-mich-Dringen über ganze Schulstunden hinweg - zum Sprechen zu bewegen. Je mehr man in mich drang, um so weniger konnte ich sprechen. Das fühlte sich für mich an, als wenn man einen beidseitig beinamputierten Menschen zum Gehen bewegen will. Meine Sprache war in den Schulstunden völlig von mir abgeschnitten. Darüber war ich selbst sehr verzweifelt; zusätzlich wurde ich von den LehrerInnen mit Strafen belegt, indem ich in allen Fächern mit mündlichen Noten herab gestuft wurde. Wenn es an die Benotung ging, wurde ich von den Lehrkräften in der Klasse zum Gesprächsgegenstand gemacht - nach dem Motto: Was meint Ihr denn? Welche Note hat wohl Karin verdient? Sie sagt ja nichts im Unterricht ... eine Zwei kann sie damit nicht kriegen, denn mündlich ist sie ja sechs, auch wenn sie nur Zweien und Einsen geschrieben hat ...

Dann begann eine lange Diskussion über meinen Kopf hinweg, so als ob ich gar nicht da wäre. Und so fühlte ich mich auch, gar nicht als Mensch unter Menschen, sondern eher als Angehörige einer minderwertigen Spezies, mit der die anderen nach Belieben verfahren können.

Man bedenke, was für einen Akt von grober Unhöflichkeit es bedeutet, wenn in einer Gruppe über den Kopf einer anwesenden Person hinweg gesprochen wird.

Von dieser Behandlung in 9 langen Schuljahren war ich so nachhaltig traumatisiert, dass es mir später, als ich die Elternabende meiner Kinder besuchen wollte, kaum gelang, ein Schulgebäude zu betreten. Sowie ich die muffig-abgestandene Luft roch, die mich bereits im Treppenhaus empfing und die zahlreichen Elternpaare dem Klassenraum zuströmen sah, schien sich ein schwarzes Tuch auf mein Gemüt zu legen; die Zeit schien rückwärts zu laufen, und ich betrat das Klassenzimmer in der Erwartung, jetzt wieder gezwiebelt zu werden.

Ein weiteres Beispiel: Ich bin unterwegs zu einem Tischtennis-Punktspiel, finde aber die sehr versteckt liegende Turnhalle in Hildesheim nicht. Ich müsste jetzt aus dem Auto aussteigen und einen Passanten nach der Halle fragen, weiß aber genau, dass ich die Frage nicht werde aussprechen können ... Wie finde ich jetzt die Halle?? Panik erfasst mich, und ich gerate in einen Strudel von Hilflosigkeit ...

Oder: Ich bin mit meiner Freundin zum Klönen verabredet; als ich losfahren will, springt mein Auto nicht an. Ich muss also die Freundin anrufen und absagen, spüre aber schon im Gedanken daran, dass mir meine Sprache nicht gehorchen wird ... dieselbe Panik und Hilflosigkeit ...

Oder: Ich stehe im Büro mit Kollegen zusammen, und man erörtert ein Computerproblem, mit dem ich mich zufällig gestern befasst und eine Lösung gefunden habe. Gern möchte ich mein Wissen weiter geben und mich auf diese Weise konstruktiv einbringen, aber ich weiß genau, wenn ich mich jetzt zu Wort melde, wird mir meine Sprache nicht gehorchen. Also schweige ich frustriert und fühle mich enttäuscht und leer - wie von mir selbst abgeschnitten ...

Die Beispiele sollen verdeutlichen, dass die Traumatisierung durch selektiven Mutismus auf zwei Ebenen abläuft.

Die eine Ebene ist die negative Selbstwahrnehmung: Ich bin sprachlich hilflos, ausgeliefert und sehr einsam, schäme mich meines Symptoms; hinzu kommt, dass ich meine Nöte meinen Mitmenschen nicht erklären kann; da beißt sich die Katze in den Schwanz, wenn einem die Sprache weg bleibt ...

Die zweite Ebene ist die Reaktion der Mitmenschen, die keine Vorstellung von dem Symptom haben, weil es unsichtbar ist. Wieso kann der Mensch manchmal sprechen und manchmal nicht? Das ist nicht nachvollziehbar. Sprechen ist in den Augen normal Sprechender ein Willensakt, der immer funktioniert. Wenn jemand nicht spricht, so ist er verstockt, bockig oder aggressiv - so die landläufige Meinung.

Der selektiv mutistische Mensch kann also mit keinerlei Empathie aus der Umwelt rechnen. Das vervielfacht seine Einsamkeit.

© KIGA, vertreten durch T.B.L./D+T



Menschen mit DIS ("Multipler Persönlichkeit") sind ohne Zweifel Überlebende schwerster psychischer Traumatisierungen, meist verbunden mit sexueller Gewalt. Mutistisches Schweigen ist bei ihnen weit verbreitet. Heft 17 der (nicht mehr erscheinenden) Selbsthilfezeitung DISS-TANZ hatte die traumabedingte Sprachlosigkeit zum Thema.

Exzerpte aus: DISS-Tanz 17 (September 2003)

Themenheft: Sprachlosigkeit

Aussagen verschiedener Betroffener mit DIS. Das "wir" meint jeweils Erfahrungen oder Empfindungen, die von allen oder den meisten Persönlichkeiten des eigenen multiplen Systems geteilt werden. Die von mir [M.v.L.] herausgezogenen Zitate gehören zu längeren Texten, die in Diss-Tanz 17 insgesamt wiedergegeben werden.

Oft mag ich reden, Dinge sagen und das geht einfach nicht - als ob da eine Sperre wäre, die ich nicht durchbrechen kann, so sehr ich auch mag und so lieb und vertraut mein Gegenüber ist. (18)

Manchmal macht meine Stimme mir Angst, kommt mir laut und erschreckend vor. (18)

Sprechen kann auch weh tun, denn etwas ausgesprochen zu haben, löst bei mir oft Gefühle aus und davor habe ich oft viel Angst. (18)

Manchmal ist es, als ob jemand die Worte aus meinem Kopf einfach klaut. Manchmal fühlt es sich sehr leer an. (19)

Wir werden überrollt vom Fühlen, das sich nicht mitteilen läßt. Wir fühlen uns dermaßen einsam dann und mit jedem vergeblichen Ansatz, uns mitzuteilen, wird die Einsamkeit unendlich viel größer, bis die Einsamkeit das quälendere Gefühl ist. (19)

Bei konkreten Situationen kommt dazu, daß wir nicht ausdrücken können, was uns widerfahren ist. Unser Mund schnürt sich zu. Es ist grausam, im Angesicht zu stehen mit dem Monster, das unsere Geschichte ist. Es macht sprachlos. Es sind Dinge, die nicht ausgesprochen werden können, vor allem nicht, weil sie uns widerfahren sind, weil wir wehrlos, schutzlos und Kind waren. Es sind Dinge, die es eigentlich nicht gibt. (19)

Wir haben keine Verbindung von den Gefühlen und Erinnerungen zu Worten. (19)

Wir wuchsen in einem sehr spaltenden Elternhaus auf, wir erlebten dort Gewalt, die nicht gesehen wurde, damit es weiterhin die heile Familienwelt gab. (...) Das unterstützte die Sprachlosigkeit. (19)

Vielleicht ist es aber auch, daß die Gewalt anfang, bevor überhaupt Worte in uns waren. (19/20)

Wenn Strukturen entstehen müssen, um mit massiver Gewalt fertig zu werden, bevor es Worte gibt, dann könnte es sein, daß Sprache durch diese früh entstandenen Muster verdrängt wird, oder? (20)

Wenn ich an die Sachen denke, dann sehe ich Bilder davon und zum Teil kommen Gerüche und Gefühle, Körperwahrnehmung dazu. Aber so sehr ich auch will, ich kann nicht sagen, was da war. Da habe ich keine Worte für, das ist, als würde mein Mund sich von ganz allein ganz fest zusammenbeißen und da kommt kein Wort durch. (21)

Die Worte, die es gibt, sind nicht genug, um Horror zu beschreiben, da gibt es keine Worte für. (22)

Sprachlosigkeit ist ein Phänomen in meinem Leben, das meinen Alltag begleitet. Sie ist da, mal mehr mal weniger, aber sie gehört zu mir, wie ein Kleidungsstück. Nur kann ich selbst schlecht bestimmen, wann ich es ablege oder anziehe. Sie ist gewissermaßen selbständig und in ihrer Unvorhersehbarkeit so vertraut. (22)

Wenn ich nicht sortieren kann, kann ich nicht in Worte fassen, was mich so bedrückt, umtreibt, fertig macht, mir die Luft nimmt... (22)

Seelischer Schmerz macht sprachlos, weil er nicht vergleichbar ist mit einem gebrochenen Bein, das, wenn man/frau es hat, bei einem Arzt röntgen, mit Gips versehen und auf seine Weise verarztet lassen kann. In der Viele-Realität gibt es keine überschaubaren Situationen wie diese, weil mehr kaputt ist als nur ein Bein.- Da liegt alles lose in der inneren Landschaft herum. Dieses Erleben macht mich, neben anderen auch, oft sprachlos und einsam, eben weil ich oft nicht ausdrücken, nicht beschreiben, nicht sagen kann, was los ist und wie mir zu helfen ist. (22)

Ich behaupte fast: Das ernsteste Problem, was Multis unter all ihren Themen insgesamt haben, ist das der Sprachlosigkeit. (22)

Sicher nicht unerheblich ist auch der Umstand, daß die Sprachlosigkeit, neben der Einsamkeit, Mitbegründerin des Vieleseins war. (23)

Sprachlos - wirklich, nicht "nur" innen, sondern ganz? Bin ich seit fast zwei Jahren. Nach einer Retraumatisierung. (24)

Ich bin sprachlos ja. Wie ohnmächtig. Ich mag gar nicht alles erzählen. Nie nicht weh tun. (23)

Immer wieder kommen wir an den Punkt, an dem wir das Gefühl haben, das, was wir erinnern, können wir einfach nicht in Worte fassen. Es fühlt sich an, als sei es einfach so in uns verschlossen und versiegelt, daß uns nicht ein Wort über die Lippen kommt. Dies macht in uns eine total große Verzweiflung und wir haben das Gefühl, wirklich daran zu ersticken. Wir haben noch immer nicht genau herausgefunden, woran dieses Nicht-sprechen-können und das Gefühl, zu verstummen, liegt. (24)

Und dennoch ist das Sprechen über die Gewalt bisher eines der schwersten Dinge für uns. Wir haben das Gefühl, es liegt auch daran, daß diese Massivität und Wucht uns zum Verstummen bringt. Manche Dinge sind so unbeschreiblich heftig, Menschen verachtend und so voller Gewalt, daß wir das Gefühl haben, daß der uns zur Verfügung stehende Wortschatz gar nicht ausreicht, um die Gewalt auch nur annähernd beschreiben zu können. (24)

Das ist ein Zustand, in den wir innerlich geraten: es gibt keine Worte, wir können nicht erzählen... dem folgt oft eine dumpfe, totale Leere und wir ziehen uns innerlich ganz weit zurück. Es fühlt sich an, als würden wir auf der Stelle vereinsamen in uns selbst, als würden wir in atemberaubendem Tempo von dieser Welt, diesem unserem heutigen Leben hier fortfliegen und uns irgendwo weit weg in der totalen Isolation, Ohnmacht und Sprachlosigkeit verlieren. Es ist ein entsetzliches Gefühl. (25)

Wir hatten schon als Kind und Jugendliche, wie die meisten anderen Menschen mit Gewalterfahrungen sicherlich auch, das Gefühl, mundtot zu sein. Als Kind haben wir diese Redensart aufgeschnappt und ich erinnere mich noch genau daran, als wir sie das erste Mal hörten. Ich war fasziniert von diesem Satz und auch erschreckt. Er traf schon damals das Gefühl, das wir hatten. Ich war erschrocken, daß ein Mund tot sein kann, das traf offensichtlich auf meinen Mund zu, denn so oft kam nichts heraus, wenn ich etwas sagen wollte.

Wir sind mit der Einschulung in eine Sprachheilschule gekommen, da wir nicht richtig sprechen konnten. In den zwei Jahren Sprachheilschule wurde uns beigebracht, Sätze richtig zu formulieren. Das Gefühl, sprachlos zu sein, blieb bei vielen von uns - auch nachdem wir auf die "normale" Schule wechseln durften. (29)

Ich denke, das Schweigen war auch ein Hilfeschrei, auch wenn uns das damals nicht so bewußt war. Wir konnten nicht sagen: Bitte schaut her, helft uns. Das Schweigen war damit lauter, als wir selbst es in unserer Sprachlosigkeit sein konnten. (29)

Jeder Phase des Schweigens ging eine schlimme Krisenzeit zuvor, in der wir uns fühlten, als würden wir sterben. Und dann gab es einfach Momente, in denen uns, zurückgeworfen auf uns selbst und das innere Grauen, die Wörter ausgingen und wir uns nicht mehr überwinden konnten, mit dem Sprechen zu beginnen. Es dauerte keine zwei Tage, bis wir in diesem Schweigen so gefangen waren, daß ein Anfang unmöglich schien. Das Wiederbeginnen war nach jeder Schweigephase unendlich schwer. Es war wie ein Wiederauftauchen aus einer Welt in die andere. Aus der Innenwelt in die Außenwelt. (29)

Ich glaube, die Sprachlosigkeit drückte einen ganzen Teil davon aus, wie wir uns fühlten (und manchmal noch fühlen). Oft getrennt von der Außenwelt, irgendwie gefangen in uns, als sei es unmöglich, die Innen- und Außenwelt zusammenzubringen, eine Brücke zu schaffen, über die wir gehen können. Das Schweigen war der krasseste Ausdruck für uns, diese Trennung zu zeigen und uns ihr zu ergeben. (30)

Damals war da niemand, der uns zuhörte. (30)

Überlebende von Organisierte ritueller Gewalt

Rachel wurde 1980 geboren. Sie sprach nicht und zeigte weitere Symptome, aufgrund derer sie für schwer kognitiv und körperlich beeinträchtigt gehalten wurde; später wurde sie als autistisch diagnostiziert. Bei den Angehörigen verdichtete sich die Ahnung, daß Rachel zumindest in ihrer Intelligenzentwicklung keineswegs beeinträchtigt ist. Ihr unkoordiniertes Tippen auf einer Schreibmaschinentastatur wurde ernstgenommen, ihr wurde die – umstrittene – Methode der Gestützten Kommunikation (FC) angeboten. Es folgte ein langer Weg des Schreibenlernens. Bald äußerte Rachel sich über schrecklichste Gewalt seit der frühen Kindheit, durch eine Tätergruppe der Ritualen Gewalt. (Der Täterzugriff konnte erst durch diese Informationen per FC beendet werden.) – Inzwischen konnte Rachel mithilfe von langjähriger Traumatherapie (über FC, in den letzten 10 Jahren per e-mail) sowie anderer Unterstützung ihre traumatische Kindheit größtenteils aufarbeiten. Der Zusammenhang ihrer Handlungsblockaden sowie ihres Mutismus zu entsprechenden Konditionierungen der damaligen Täter konnte geklärt werden. Erst heutzutage (2020) gibt es realistische Chancen zur Auflösung ihrer Sprech- und Handlungsblockaden.²

Merle Müller wurde 1980 geboren. Sie war und ist seit frühester Kindheit durchgängig in der Gewalt einer Tätergruppe der Organisierten sexualisierten Gewalt und hat eine Dissoziative Identitätsstruktur (DIS). Seit einem Aufenthalt in einer psychosomatischen Klinik 2015 spricht sie nicht mehr. Im persönlichen Kontakt kommuniziert Merle über die Tastatur ihres Smartphones, situativ auch mithilfe der Sprachausgabe. Grund für den plötzlich einsetzenden Mutismus sind vermutlich verstärkte Drohungen der Täter, ihre Tochter zu ermorden, sofern sie Hilfe sucht.³



² Rachel, Klaus, Moni, Lars, Habiba, Ben & Laura: UNSER SIEG ÜBER DIE RITUELLE GEWALT (Berlin 2012: D+T online)
Rachels & Blumen, Janik & Franzl, Laura & Nurse, Adele Anton: RITUELLE GEWALT, AUTISMUS UND MIND CONTROL – AUS UNSERER ERFAHRUNG (Berlin 2018: D+T online)

³ Merle Müller: ZEUGNISSE AUS DER RITUELLEN GEWALT, Teil 1: WIRD KEINER HELFEN? - Teil 2: VATI HAT MICH! (Berlin 2018: D+T online)

Im Brief einer Betroffenen (an D+T) wird deutlich, daß sehr unterschiedliche schlimme Lebenserfahrungen in der Kindheit mutmaßlich traumatische Folge haben können. Auch durch schwere Schicksalsschläge ohne offensichtlich Schuldige können Familien zerbrechen. Schutz und Bindung für die Kinder geht verloren, – es gibt niemandem, mit dem es sich aussprechen kann. Die Isolation und Ausgrenzung reproduziert sich im Jugendalter, – wozu dann noch sprechen? Was bleibt, ist eventuell nur noch der Versuch, über Leistung eine gewisse Anerkennung der Umwelt zu erlangen..

Verlust der Mutter, Hirnhautentzündung..

Ich bin Mutismus-Betroffene. Inzwischen bin ich in den Dreißigern und in bestimmten Situationen noch mit starken Sprechängsten "ausgestattet". Dennoch stehe ich nun durchaus erfolgreich im Leben.

Meine Kindheit und Jugend dagegen habe ich als äußerst belastend und oft auch als nicht lebenswert empfunden, ohne dass mir jemals etwas widerfahren wäre, was man gemeinhin als traumatisch bezeichnen würde. Nach mehreren erfolglosen Therapieversuchen (Verhaltenstherapie) habe ich nun einen tiefenpsychologisch orientierten Therapeuten, der eine etwas andere Sicht auf die Dinge hat. Doch noch immer fällt es mir schwer, mich als traumatisiert zu sehen.

Nun kurz zu meiner Kindheit:

Zu meinem Vater konnte ich nie eine Beziehung aufbauen. Umso schwerer war es für mich sicherlich, dass meine Mutter an Krebs erkrankte, als ich 3 Jahre alt war. Was dann folgte (lange Krankenhausaufenthalte, Chemotherapie, Bindungsunsicherheiten) muss ich sicherlich nicht weiter ausführen. Ihre Krankheit zog sich durch meine gesamte Kindheit und Jugend, bis sie schließlich viele Jahre später daran unter Qualen starb und mich, obwohl inzwischen erwachsen, gebrochen zurückließ.

Im Vorschulalter erkrankte ich selbst schwer an einer Hirnhautentzündung. Ich habe einige Wochen mehr tot als lebendig im Krankenhaus gelegen, kann mich an schmerzhafteste Untersuchungen erinnern und an ein wahrlich beängstigendes Körpergefühl. Ich hatte unerträgliche Angst vor den Ärzten und habe mich heiser geschrien und mit Händen und Füßen gewehrt, wenn ich Kraft dazu hatte. Von einem sensiblen Umgang mit Kinderseelen hatte man dort scheinbar noch nichts gehört. Ich wurde schließlich gesund entlassen und habe offiziell nicht mit Folgeproblemen zu kämpfen. Ich wurde nie wieder dahingehend untersucht - es bleibt meine Spekulation, dass meine starken Kopfschmerzen und meine als sehr belastend empfundenen Konzentrations- und Gedächtnisprobleme, die ich immer irgendwie kompensieren musste und muss, doch etwas damit zu tun haben.

Ich war ein zurückhaltendes und vorsichtiges Kind. Im Kindergarten war ich nicht weiter auffällig, zumindest kann ich mich diesbezüglich an nichts erinnern.

Die Probleme fingen in der Schule an und wurden mit jedem Schuljahr schlimmer. Ich habe nicht gewagt zu sprechen. Zunächst wurde keine große Sache daraus gemacht, sodass ich noch relativ gut durch die Grundschulzeit kam. Meine schriftlichen Zensuren waren okay und ich hatte auch Freunde, mit denen ich sprechen konnte. Im Unterricht habe ich zunächst auch noch geantwortet, wenn ich gefragt wurde. So wurde ich zwar im Mündlichen schwach bewertet, was aber in den Hauptfächern kaum Wirkung zeigte. Man hat mich zufrieden gelassen, was allerdings auch bedeutet, dass ich keine Hilfe bekommen habe, als ich vielleicht noch zugänglich dafür gewesen wäre. Ich kann mich nämlich daran erinnern, dass es schon einige Situationen gab, in denen ich "anders" als andere Kinder reagiert habe, nämlich mit starken Ängsten und Verweigerungsverhalten (Arztbesuche, Referate halten, ...).

Nach dem Wechsel aufs Gymnasium habe ich jeglichen Lebensmut verloren. Plötzlich bekam die mündliche Beteiligung einen so großen Stellenwert, dass ich nicht mehr mithalten konnte. Die beiden Absätze ab "Bleiben wir beim Schulleben" in dem zuvorstehenden Erfahrungsbericht (hier Seite 20) könnte ich direkt hierher kopieren - die dort beschriebene Stigmatisierung hat auch mich geprägt und erniedrigt. Ich bin abends (wenn ich denn schlafen konnte!) mit Angst eingeschlafen und morgens wieder so aufgewacht. Ich wollte mir das Leben nehmen und habe es zum Glück nicht getan, weil ich die Hoffnung auf ein Leben nach der Schule nie aufgegeben habe. Mein Leben war geprägt von Scham und Nicht-Können, obwohl ich doch wollte! Doch die einzige Hilfe, die ich bekam, waren Lehrer, die mich vor allen anderen mit merkwürdigen Erziehungsmaßnahmen bloß gestellt haben.

Trotz all der 5en und 6en wegen Arbeitsverweigerung habe ich mein Abitur mit viel Fleiß hinter mich gebracht. Ich konnte schließlich studieren und bekam endlich gute Noten, weil es hier keine Zensuren für mündliche Beteiligung gab. Heute bin ich beruflich erfolgreich. Dennoch blieb immer diese große Angst und das Schweigen, für das ich damals noch keinen Namen hatte. Auch eine sexuelle Funktionsstörung kam noch hinzu, als ob alles andere nicht schon genug gewesen wäre. Wie schon angedeutet, habe ich mehrere Therapieanläufe genommen (was mich jedes Mal große Überwindung gekostet hat). Leider brachte man mir hier immer wieder das mir bereits bekannte Unverständnis entgegen, z.B. sollte die Therapiestunde abgebrochen werden, wenn ich 15 Minuten nichts gesagt habe. Auch hier wurde immer wieder auf mich eingeredet und mit Therapieabbruch gedroht, denn "Therapie funktioniert nicht, wenn Sie schweigen, eine gewisse Offenheit müssen Sie schon mitbringen". Ich habe die Verantwortung dafür übernommen, schließlich lag die Schuld schon immer bei mir.

Für mich ist es nun ein Wunder, dass ich sprechen kann, dass ich über mich sprechen kann. Zum ersten Mal erlebe ich nun in der Therapie, dass mir keine Vorwürfe gemacht werden, sondern dass ich schweigen darf, solange ich will (und plötzlich kann ich sprechen) und zum ersten Mal erkennt jemand an, dass ich mich als Kind fürchterlich gefühlt habe, obwohl es mir doch offensichtlich an nichts gefehlt hat. Endlich kann sich jemand in mich hineinversetzen, endlich glaubt mir jemand. Allerdings fällt es mir sehr schwer, meine Kindheit als traumatisch zu bezeichnen - da denkt man an sexuellen Missbrauch und Naturkatastrophen. Dennoch kann ich bestätigen, was Sie beschrieben haben:

Verhaltenstherapie und Logopädie hat bei mir nicht funktioniert; letztendlich hat es meine destruktiven Annahmen über mich selbst nur noch bestätigt.

© bei der Autorin, vertreten durch TRAUMA BERATUNG LEIPZIG/ D+T



Torey Hayden war die Ausnahme – **aber es ändert sich was!**

Diese US-amerikanische Förderpädagogin und Kindertherapeutin hat in weltweit gelesenen romanhaften Darstellungen berichtet von ihrer Arbeit mit schwer geschädigten, zumeist traumatisierten Kindern. Haydens fachlicher Schwerpunkt sind mutistische Sprechblockaden, deren Herkunft aus traumatischen Lebenserfahrungen sie in den Fallberichten nuanciert und nachvollziehbar belegt. Mit kaum eingeschränkter persönlicher Präsenz und bewundernswerter Achtsamkeit für die individuellen Regungen der Kinder gelingt es ihr, sie aus ihrer in Hilflosigkeit und Lebensangst sprachlosen Wut oder Erstarrung zu erlösen. Dabei spricht es durchaus für ihre Integrität, daß sie in den Fallberichten auch eigene Überforderung, punktuell eigenes Versagen darstellt. So gab es zu ihrem Weltbestseller SHEILA 20 Jahre später einen leider relativ unbekannt gebliebenen Nachfolgeband: MEINE ZEIT MIT SHEILA. In dessen Vorwort heißt es: "[Das Buch] SHEILA erzählt, wenn ich das auch nicht beabsichtigt hatte, meine Geschichte. Sheila hat diese Zeit ganz anders erlebt, und nun soll (...) der Rest der Geschichte folgen." In diesem Buch wird nicht zuletzt deutlich, wie wenig Torey Hayden zunächst von dem Mädchen Sheila verstanden hat, – schon weil die Phantasie einer Außenstehenden manchmal überfordert ist von der schrecklichen Realität der Betroffenen.. – Weitere Fallberichte handeln von KEVIN bzw. JADIE, in jüngster Zeit kam dazu noch das Buch HÖRST DU MICH, VENUS?

Alle Bücher von Torey Hayden enthalten nuancierte Hinweise auf den praktischen Umgang mit mutmaßlich traumatisierten mutistischen Kindern in sehr unterschiedlichen Situationen. Trotz ihres wenig "wissenschaftlichen" Stils sind sie bis heute die einzigen deutschsprachigen Fachbücher zu diesem Thema geblieben.

Auch in der logopädischen Fachliteratur wird Torey Hayden kaum rezipiert. Ausschließlich der erste Teil einer zweiteiligen Studie erscheint in den Literaturverzeichnissen: CLASSIFICATION OF ELECTIVE MUTISM.⁴ Der zweite Teil

⁴ Journal of the American Academy of Child Psychiatry 19 [1980], 118-133

befaßt sich mit ihren therapeutischen Erfahrungen und in diesem Zusammenhang natürlich auch mit Mutismus als Traumafolge (INTERVENTIONS IN ELECTIVE MUTISM). Diese Arbeit wurde in keiner Fachzeitschrift veröffentlicht und wird in den Literaturverzeichnissen der deutschen Mutismus-Fachmänner Bahr und Hartmann nicht genannt.⁵



MUTISMUS ALS FOLGE SEXUELLEN MIßBRAUCHS lautet der Titel einer erziehungswissenschaftlichen Studienarbeit von Tina KATHMANN, in der die in der Fachliteratur beschriebenen Erscheinungsmerkmale mutistischer Sprechblockaden systematisch bezogen werden auf die Situation von Mißbrauchsüberlebenden. Die Autorin kommt u.a. zu dem Schluß:

"Es handelt sich bei Mutismus nicht um eine Sprachstörung im landläufigern Sinne. Das Schweigen ist Ausdruck für eine tiefer liegende psychische Problematik und geht zumeist mit anderen psychischen sowie physischen Auffälligkeiten einher. Daher ist es nötig, nicht das Schweigen als solches zu betrachten, sondern es gemeinsam mit der zugrundeliegenden eigentlichen Störung zu verstehen." -

Die Arbeit stammt aus dem Jahr 1999; ein guter Anfang, bei dem es offenbar geblieben ist. Der Kommentar des Moderator eines Mutismus-Forums läßt ahnen, wieso: "Den Artikel kenne ich, leider sind die Auswirkungen dieser Studienarbeit bisher ziemlich verheerend. In Suchmaschinen gehört dieser Artikel leider oft zu den Top 10 beim Suchbegriff Mutismus. Warum schreibe ich leider? Mutismus durch sexuellen Mißbrauch ist statistisch kaum meßbar. Es gibt ihn, aber er spielt bei 95-98 % aller Mutismusfälle keinerlei Rolle. Das verheerende an solche Artikeln ist, dass sie leider sehr oft generalisierend wirken, was meinst du wohl wie oft Eltern schon sexueller MIßbrauch direkt oder indirekt unterstellt wurde, nur weil ihre Kinder ein mutistisches Verhalten zeigten? Zu oft, wenn du mich fragst." (Michael, 11.9.2006)

Die Logopädie unterscheidet zwischen "totalem Mutismus" und "(s)elektivem Mutismus":

"Der totale Mutismus ist eine nach vollzogenem Spracherwerb erfolgende völlige Hemmung der Lautsprache bei erhaltenem Hör- und Sprechvermögen, d.h. es liegen keine peripher-impulsiven oder peripher-expressiven organischen Störungen vor sowie keine zentralen Schädigungen der am Sprechvorgang beteiligten Sprachzentren und der Innervation. Eine direkte Ursache ist nicht bekannt. Es kommen sowohl

⁵ Das originale Referat ist zu lesen auf Torey Haydens website: www.torey-hayden.com/research/interventions-in-EM-study.pdf. Eine deutsche Übersetzung wurde für die T.B.L./D+T erstellt. Auf eine schriftliche Anfrage zur Veröffentlichung der Übersetzung auf dieser Website kam leider keine Antwort. Sie kann jedoch auf individuelle Anfrage als pdf an InteressentInnen verschickt werden!

- psychologische Faktoren (abweichende Problemlösungsmechanismen, Konditionierungsprozesse und Milieueinflüsse) als auch
- physiologische Faktoren (familiäre Dispositionen, Hypokonzentration des Neurotransmitters Serotonin im Hirnstoffwechsel, Hyperfunktion der Amygdala, psychiatrische Grunderkrankungen, Entwicklungsstörungen) in Frage, die zumeist in einer
- gegenseitigen Ergänzung (z.B. Diathese-Stress-Konfigurationen) zur Sprechverweigerung führen.

Der (s)elektive Mutismus ist eine nach vollzogenem Spracherwerb erfolgende Hemmung der Lautsprache gegenüber einem bestimmten Personenkreis. Die Hör- und Sprechfähigkeit ist erhalten, d.h. es liegen keine peripher-impulsiven oder peripher-expressiven organischen Störungen vor sowie keine zentralen Schädigungen der am Sprechvorgang beteiligten Sprachzentren und der Innervation. Eine direkte Ursache ist nicht bekannt. Es kommen hier sowohl

- psychologische Faktoren (abweichende Problemlösungsmechanismen, Konditionierungsprozesse und Milieueinflüsse) als auch
- physiologische Faktoren (familiäre Dispositionen, Hypokonzentration des Neurotransmitters Serotonin im Hirnstoffwechsel, Hyperfunktion der Amygdala, psychiatrische Grunderkrankungen, Entwicklungsstörungen) in Frage, die zumeist in einer
- gegenseitigen Ergänzung (z.B. Diathese-Stress-Konfigurationen) zur Sprechverweigerung führen."⁶

Unter LogopädInnen wird jeder traumatische Hintergrund bei "(s)elektivem Mutismus" vehement geleugnet; bezüglich des "totalen Mutismus" – der jedoch offenbar so selten vorkommt, daß sich Verlautbarungen aus dem Umkreis der Logopädie meist implizit oder explizit auf den "(s)elektiven Mutismus" beziehen – wird ein möglicher traumatischer Hintergrund stillschweigend offengehalten. Zugleich unterscheiden sich die logopädischen Definitionen der beiden Varianten nur eben grade darin, daß der Mutismus eben entweder total oder selektiv ist. Insgesamt eine kaum als wissenschaftlich zu bezeichnende Argumentation, finde ich.

Bei Wikipedia – als Multiplikator gesellschaftlich konsensuellen Wissens – heißt es (Abruf 7.11.2020, 22h): "Der totale Mutismus kann durch Schockerlebnisse ausgelöst werden. Zur Häufigkeit möglicher Ursachen sind Quellen nicht bekannt." Im Absatz zu den Ursachen steht: "Beim totalen Mutismus können Traumata eine Rolle spielen. (...) Bei Kindern ist ein totaler Mutismus äußerst selten." Ein deutliches *Ja*, – *aber wir (Logopäden) haben damit kaum zu tun*.

Bereits weiter oben wurde die widersprüchliche Logik eines Forum-Moderators zitiert: "Mutismus durch sexuellen Mißbrauch ist statistisch kaum meßbar. Es gibt ihn, aber er spielt bei 95-98 % aller Mutismusfälle keinerlei Rolle." Auf einer anderen Mutismus-Seite heißt es: "Obwohl keine wissenschaftlichen Studien für einen signifikant gehäuften Mißbrauch

⁶ Quelle für den originalen Wortlaut: Quelle: Institut für Sprachtherapie Dr. Boris Hartmann
www.boris-hartmann.de

existieren, sind einige Eltern fälschlicherweise des Missbrauchs angeklagt worden oder dazu gebracht worden, sich unter Verdacht zu fühlen. Tatsächlich haben Studien gezeigt, dass Kinder mit (s)elektivem Mutismus nicht häufiger Opfer sexueller Gewalt wurden als Kinder, die altersgemäß kommunizieren."⁷ – Solange mutistische Kinder regelhaft der Logopädie zugeführt werden, besteht allerdings kaum die Chance, daß ein Zusammenhang zu traumatischen Erfahrungen erkannt werden kann; so schließt sich der Kreis! Im übrigen muß daran erinnert werden, daß Psychotraumatisierung keineswegs beschränkt ist auf „sexuellen Mißbrauch“ (sexualisierte Gewalt).

Aber es scheint doch etwas in Bewegung zu kommen. Bei der Internetsuche gibt es mittlerweile sacht Äußerungen, die zumindest für den totalen Mutismus von traumatischen Ursachen ausgehen, so zum Beispiel: "(...) wird beim totalen Mutismus, der meist als Reaktion auf traumatische Erlebnisse – und sehr selten – entsteht"⁸

Woanders⁹ wird bereits für den selektiven Mutismus eine interdisziplinäre Diagnostik für zweckmäßig gehalten, und die Themen Vernachlässigung und Psychoptrauma werden ohne Berührungsscheu erwähnt.

Ebenfalls über die Internetrecherche habe ich jetzt (2020) zwei persönliche Webseiten von Frauen entdeckt, die mutistisch waren und den traumatischen Zusammenhang damit erkannt haben.¹⁰



⁷ <https://www.mutismus.de/mutismus/10-faqs-zum-mutismus> – Vergleiche zu dieser Argumentation das Kapitel "über das Leugnen..." innerhalb der vorliegenden Veröffentlichung.

⁸ <https://www.selektiver-mutismus.de/fuer-aerztinnen-und-aerzte/>

⁹ <https://www.aerzteblatt.de/archiv/172527/Selektiver-Mutismus-Ein-interdisziplinaeres-Phaenomen>

¹⁰ <https://www.wirr-wege.de/psychische-erkrankungen/mutismus/>
<https://zurueckzudenmenschen.de/blog/2018/05/05/selektiver-mutismus-ist-eine-traumafolgestoerung/>

Beide verweisen sie auf den ursprünglichen Infotext zum Thema auf D+T - danke!

Neurobiologische Erkenntnisse und traumatherapeutische Erfahrungen in Zusammenhang mit traumabedingter Dissoziation ('**Strukturelle Dissoziation**') machen vorstellbar, daß auch Sprechblockaden zum Strukturelement der Persönlichkeit ('Ego State') werden können. Gerade der sogenannte "selektive Mutismus" (für den – im Gegensatz zum "absoluten Mutismus" - ein möglicher Zusammenhang zu psychischen Traumata von Logopäden seltsamerweise rigoros geleugnet wird) ließe sich auf diese Weise besser erklären. Daß das **Broca-Areal** als motorisches Sprachzentrum im Zusammenhang mit psychischer Traumatisierung unterdrückt wird, konnte mithilfe von bildgebenden Verfahren (bei experimentell herbeigeführten Flashbacks) bereits belegt werden (vgl. Fischer/Riedesser 2003, S. 119-123).

Mutismus als Traumafolge.. – mag "wissenschaftlich" gesehen noch hypothetisch sein. Die hier zusammengetragenen Erfahrungsberichte lassen es jedoch nicht zu, diese Möglichkeit achselzuckend beiseite zu schieben. Wir (an diesem Kapitel der T.B.L. beteiligte Betroffene und ich) möchten Betroffene, Angehörige, aber auch LogopädInnen und andere Helfer ausdrücklich aufrufen, uns weitere Stellungnahmen zur Verfügung zu stellen, die hier (selbstverständlich auch anonym) veröffentlicht werden könnten – im Interesse von Traumaüberlebenden, die zu allem andern noch mit diesem quälenden Handicap zu kämpfen haben.

Literaturhinweise

Reiner Bahr: Schweigende Kinder verstehen (Heidelberg 1996)

Diss-Tanz. Eine Zeitung von und für multiple Menschen (*erschien 2000 – 2008*)

Gottfried Fischer/ Peter Riedesser: Lehrbuch der Psychotraumatologie (Basel 2003)

Claire Frederick: Silent partners - The hypnotherapeutic relationship with nonverbal ego states (1994; Hypnos. XXI, 141-149)

van der Hart/Nijenhuis/Steele: Das verfolgte Selbst. Strukturelle Dissoziation und die Behandlung chronischer Traumatisierung (Paderborn 2008)

Boris Hartmann: Mutismus (Berlin ⁴1997)

Torey L. Hayden: Sheila (Bern und München 1981)

Torey L. Hayden: Meine Zeit mit Sheila (München 1995)

Torey L. Hayden: Jadie (München 1991)

Torey L. Hayden: Kevin (Bern, München, Wien 1985)

Torey L. Hayden: Hörst du mich, Venus? (München 2002)

Tina Kathmann: Mutismus als Folge sexuellen Mißbrauchs (Studienarbeit im Rahmen des Vordiploms Erziehungswissenschaften, Technische Universität Berlin, Fachbereich 02, Sommersemester 1999)

KIGA: Die Hölle mitten im Garten Eden (o.O.³2008) (Bezug über helga.erika@gmx.net)

van der Kolk/McFarlane/Weisaeth (Hrsg.): Traumatic Stress. Grundlagen und Behandlungsansätze (Paderborn 2000)

Mondrian v. Lüttichau: Strukturelle Dissoziation (Informationstext auf www.trauma-beratung-leipzig.de)

Rachel, Klaus, Moni, Lars, Habiba, Ben & Laura: Unser Sieg über die rituelle Gewalt (Berlin 2012)

Rachels & Blumen, Janik & Franzi, Laura & Nurse, Adele Anton: Rituelle Gewalt, Autismus und Mind Control – aus unserer Erfahrung (Berlin 2018)

Marjorie Wallace: Die schweigsamen Zwillinge (Berlin 1987)

Mutismus Selbsthilfe Deutschland e.V. www.mutismus.de

Stand: November 2020